

Der Totengräber (Schamberger)

Schmerz und Schleim vermischen sich zu einem einzigen Mahlstrudel der Verzweiflung, als ich versuche meine Nase freizubekommen und heftig einatme. Luft drängt durch meine geschwollenen Nasenflügel und erzeugt ein herzerreißend widerliches Geräusch. Ich weiß das.

Ich weiß wie das aussieht. Ich habe solchen Szenen doch schon Hunderte Male zugesehen und abseits gewartet, bis ich das Loch wieder aufgefüllt habe. Angefüllt mit dem staubigen oder schlammigen Dreck, den ich zuvor schon herausgeholt habe, während mir der Schweiß vom Rücken getropft und in den Staub gefallen ist; oder in den Schlamm. Zusammen mit den Tränen, die von oben regneten wie Regen in einer lauen Sommernacht, wenn kein Wind bläst und die Wärme nicht verfliegt. Und etliche Male habe ich in einer dieser Gruben gestanden. Sieben Fuß lang, vier Fuß breit. Sechs Fuß lang, zehn Fuß breit. Und immer sechs Fuß tief. Zwei Fuß lang... Oh Gott. Selbst so kleine Löcher habe ich ausgehoben, damit ich uns Brot verdient, dem Hungertod ein Schnippchen geschlagen habe und zu Hause kein Grab ausheben musste. Zwei Fuß hoch... Ein Fuß breit...

„Und jetzt gräbst du doch, ne?!“

Ich bemesse nach Augenmaß. Sechs Fuß lang, vier Fuß breit. Und sechs Fuß tief wie immer. Ich fange an die Konturen herauszustechen. Der Grassoden gibt leicht meinem scharfen Spaten nach. Der Boden ist geschmeidig. Nicht zu weich, nicht zu hart. Diesen Platz hätte ich auch gewählt. Der Schatten an den Grabsteinen über mir wandert. Und während er wandert, gerät er immer weiter außer Sichtweite, denn auch ich wandere immer tiefer und tiefer.

Für einen winzigen Moment gelingt es mir meine Resignation abzuschütteln und betrachte das Grauen meiner Lage. Ich versuche den Wahnsinn zu vertreiben, der sich sicher in meinen Augen widerspiegelt. Es hilft nichts. Ich ertrinke in Versuchen ihn auszuweinen diesen Blick, der sich in meine Augen frisst und sich dort einbrennt und nicht mehr, nie mehr von mir weichen kann.

Als ich nicht mehr weinen kann, richte ich mich wieder auf und schaufle meine Tränen fort, zusammen mit dem nassen Dreck im Loch.

Meine schwieligen Hände sind aufgeplatzt und fleischrot. So blutig. Ich lebe noch.

Langsam nähere ich mich den üblichen sechs Fuß Tiefe. Ich lege meine Schaufel an. Ja. Sechs Fuß Tiefe. Es ist eine Formvollendete, symmetrische Grube geworden. Schön auf eine ganz eigenartige Art und Weise.

„Sind wir also fertig, ja?!“

Schwach nicke ich und klammere mich an den überstehenden Grassoden am Rand der Grube. Mit letztem Aufbäumen meiner geschundenen Arme, ziehe ich meinen Körper aus der schattigen Kälte ins grelle Sonnenlicht, das auf diese doch so wunderschöne Blumenwiese fällt. Der wohlige Geruch in voller Blüte stehender Friedhofsblumen weht herüber und obwohl ich nichts Riechen kann und mir immer noch einige Schluchzer aus der Brust fahren, fühle ich mich so wunderbar eingehüllt und irgendwie befreit, als hätte ich mein Tagwerk vollendet.

„Werft sie da rein.“

„Du wirst trotzdem zugrunde gehen...“

„Halt's Maul! Halt dein Maul sag ich!“

Ich muss unweigerlich an ihr wunderschönes Sommerkleid denken: Wie ihre Kurven darin zur Geltung kamen. Wie ihr Haar darüber wallte und fast bis an ihren kugelrunden Bauch reichte, den sie im letzten Monat so schwer trug. Und wie sie jetzt, so unzählig viele glückliche Jahre später dasselbe Kleid trägt, wie es nun schmutzig und zerschissen mit ihr in der Grube liegt. Kalter Hass wallt in mir auf.

„Und jetzt schütt' zu!“

„Ich sterbe lieber.“

„Geduld. Dann schaufle wenigstens noch dein eigenes Loch.“

Er sagt es ohne Reue oder Zittern in der Stimme. So kalt. So kalt wie sie da unten in der Grube. Ich wende mich mit Tränen in den Augen ab. Es ist der letzte Rest, den meine verquollenen Augen noch aufbringen können.

Ich grabe mein letztes Grab. Es wird das meine sein. Acht Fuß lang, vier Fuß breit. Und sechs Fuß tief wie immer.

„Es hätte nicht so enden müssen. Ihr hättet sie doch nur verbrennen müssen...“

Jetzt krächzt er schon fast, so trocken ist seine Stimme, so rau sein Hals. Es stimmt. Wir hätten die Toten verbrennen können. Aber was spielt das jetzt noch für eine Rolle?!

„Die Pestilenz hat uns gefunden und ihr begrabt die Toten. Ihr habt sie begraben. Ihr habt Seuche und Krankheit an unsere Herdfeuer gebracht! Weißt du wie viele ihr beiden auf dem Gewissen habt?! Erinnerst du dich, wie viele Gräber du geschaufelt hast?!“

„Ja. Viele.“

„Erinnerst du dich an sie?“

„Ja. Fünf Fuß lang, vier Fuß breit. Sieben Fuß lang, acht Fuß breit. Sieben Fuß lang, fünf Fuß breit. So viele mehr. Und sechs Fuß tief wie immer.“

„Nein nicht alle!“

Er atmet schwer, stockend. Ich spüre seinen kalten Atem. Seinen blanken Hass in meinem Nacken.

„Nein. Nein. Du hast Recht. Du hast Recht. Ja. Einmal nur drei Fuß tief. Zwei Fuß lang... Oh Gott.“

„Meine Frau! Mein Kind! Du Bastard!“

Mein Kopf zerspringt in tausend Teile. Mein Körper sackt in die Grube. Sie ist nur halb fertig. Keine Maße mehr. Der Tod reißt an mir. Die Grube wird geschlossen.

Und befahl uns auch die Pestilenz: Der Untod ist nie weit. Der Untod macht das alles ungeschehen. Und tief, tief in mir. In dem kleinen Kästchen. Dem letzten Flecken Selbst. Dort flackert ein Bild auf. Ein Bild von einst so glücklichen Tagen, die wir erlebten... Dieses Bild...

Meine Hand stößt tief in Erde. Der Boden ist geschmeidig. Nicht zu weich, nicht zu hart. Langsam richte ich mich auf. Langsam schiebe ich Erdmassen beiseite. Bis meine Hand, vom fahlen Mondlicht zart gestreichelt, den Soden packt und mein Körper aus der Grube folgt

Ich grub mein letztes Grab. Es wird das meine sein: Wenn ich getilgt habe, was noch lebt.

Wenn das Leichentuch der Knochenkönigin abermals die Lebenden bedeckt!